



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Alexander der Grosse**

**Wilcken, Ulrich**

**Leipzig, 1931**

2. Kapitel. Philipp II. von Makedonien

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

*Wenig linguistische gegevens  
archäol. unters pas begonnen.*

## ZWEITES KAPITEL

### Philipp II. von Makedonien

**D**IE Anfänge der makedonischen Geschichte liegen für uns in völligem Dunkel. Heiß umstritten ist das ethnologische Problem, ob wir in den Makedonen Griechen zu sehen haben oder nicht. Die linguistische Forschung verfügt über ein äußerst geringes Material von makedonischen Wörtern, und die archäologische Erforschung Makedoniens steht noch in ihren Anfängen. Und doch dringt unter Heranziehung auch der staatlichen Einrichtungen, der Religion und Sitten immer mehr die Erkenntnis durch, daß die Makedonen ein griechischer und zwar den Doriern verwandter Stamm waren. Freilich haben sie dort, im hohen Norden zurückgeblieben, an dem kulturellen Fortschritt der weiter nach Süden gezogenen Griechenstämme nicht teilnehmen können und erschienen daher, als sie zur Zeit der Perserkriege in den Gesichtskreis der anderen Griechen traten, diesen als Nichtgriechen, als Barbaren. Als Alexander I. von Makedonien, der wiewohl ein Vasall des Xerxes, im Perserkriege viele Beweise seiner Sympathie für die Griechen gegeben hatte, an den olympischen Spielen teilnehmen wollte, zu denen nur Hellenen Zutritt hatten, hat man ihn zunächst als Barbaren zurückgewiesen, und erst als er in kühner Fiktion den Stammbaum seines Hauses, der Argeaden, auf den Herakliden Temenos von Argos zurückführte, hat man ihn zu den Spielen zugelassen. Seitdem galten die Könige Makedoniens den Griechen als Hellenen, im besonderen als Herakliden, aber in dem Volk sahen sie nach wie vor Barbaren — sogar auch noch Isokrates in seinem „Philippos“, wiewohl inzwischen manche Könige für die Einführung der griechischen Kultur für ihr Land viel getan hatten. Diese Tatsache, daß noch zu Philipps Zeiten die Griechen in den Make-

*Alex. I.  
v. Makedonien  
d. Ol.  
Spiele*

Per slot is de vraag: hoe verleden de Grieken het?

## II. Philipp II. von Makedonien

donen ein nichtgriechisches, fremdes Volk gesehen haben, ist zum Verständnis seiner wie auch Alexanders Geschichte, im besonderen der Widerstände und Hemmungen, die ihnen von griechischer Seite entgegentraten, von fundamentaler Bedeutung, viel wichtiger als unsere moderne Einsicht, daß Griechen und Makedonen Brüder waren, denn dies war beiden Völkern gleich unbekannt und konnte daher politisch nicht wirken.

Der barbarische Eindruck, den die Makedonen auf die Griechen machten, erklärt sich, abgesehen von den Wirkungen ihrer örtlichen Abtrennung, auch durch die engen Beziehungen, in denen sie Jahrhunderte hindurch zu ihren barbarischen Nachbarn, den Illyriern (den Vorfahren der heutigen Albanesen) im Westen und den Thrakern im Osten gestanden haben. Ja, das Tiefland selbst, Nieder-makedonien, nördlich vom Olymp am Unterlauf des Haliakmon und des Axios, in das sie einst vom Bermion aus dem Gebirgsland Obermakedoniens nach Osten vorstoßend eingedrungen waren, war damals im Besitz von Illyriern und weiterhin nach Osten von Thrakern gewesen, so daß sie es erst im Kampf mit diesen nach und nach erobert hatten. Dafür zeugen uns u. a. die Namen ihrer beiden Königsstädte Aigai und Pella, die nur makedonische Übersetzungen sind von den ursprünglichen illyrischen Namen Edessa (Wasserstadt) und Bunomos. Mögen auch die meisten der alten Bewohner vertrieben sein, so blieben doch gewiß, wie es zu gehen pflegt, auch manche zurück, die sich mit der Zeit, zum mindesten kulturell, mit den unteren Schichten der Eroberer mischten — ähnlich wie es die nach Süden gezogenen Griechenstämme mit der dort vorgefundenen anatolischen Urbevölkerung erlebt haben. So lassen sich manche illyrische und thrakische Einflüsse auf Sprache und Sitten der Makedonen erkennen. Aber das sind doch nur Einzelheiten, die vor dem griechischen Charakter des makedonischen Volkstums durchaus zurücktreten. Sind doch z. B. die Namen der echten vollbürtigen Makedonen, im besonderen der Fürsten und Adligen, ihrer Bildung und ihren Lauten nach rein griechisch.

Griechisch und zwar urgriechisch sind vor allem aber die Grundzüge ihrer staatlichen Einrichtungen. Hier hat sich noch bis auf Philipp und Alexander das alte patriarchalische Volks- und Heerkönigtum erhalten, wie es einst bei allen Griechenstämmen bestanden hatte, ehe es unter dem zersetzenden Einfluß der Poleis den

aristokratischen Regierungsformen hatte weichen müssen. Daß der fortschrittliche Polisgedanke in Makedonien nicht eingedrungen war, ist eines der Momente, die das zähe Fortbestehen des alten Königtums erklären. Dazu kommt, daß die Macht des Königs, der der oberste Feldherr, Richter und Priester war, dadurch temperiert war, daß die alte griechische Wehrgemeinde, für die der König der princeps inter pares war, wie sie einst in uralten Zeiten bei allen Griechen bestanden hatte, sich hier bis auf Alexanders Zeit und darüber hinaus in der mit bestimmten Privilegien ausgestatteten Heeresversammlung erhalten hat. Diese Heeresversammlung hatte das Recht und die Pflicht, wenn auch gebunden an das Erbrecht des Hauses der Argeaden, den neuen König zu küren resp. durch Akklamation zu bestätigen. Nur wen die Heeresversammlung anerkannt hatte, galt als legitimer König. Ein weiteres Recht dieser Heeresversammlung war, daß Hochverratsprozesse vor ihr zu führen waren. Ihr stand der Urteilsspruch wie die Exekution zu. Im übrigen war der König der Vertreter des Rechtes, an den die Untertanen in patriarchalischer Weise sich mit ihren Anliegen in persönlicher Audienz wendeten.

Doch die Argeaden waren nicht von Hause aus die Herren des gesamten makedonischen Volkes. Ursprünglich hatten die obermakedonischen Stämme, die wie die Lynkestes, Orestes und Elimioten im Gebirgsland sitzengeblieben waren, ihre eigenen Fürsten oder Könige gehabt. Es hat langwieriger Kämpfe bedurft, um auch sie dem makedonischen Staate ganz einzuverleiben. Erst unter Philipp ist wohl die Meditاسierung dieser Fürstentümer abgeschlossen und so der makedonische Einheitsstaat hergestellt worden.

Das Heer bestand ursprünglich aus dem grundansässigen Adel, der seinem Fürsten oder König im Reiterdienst zur Heeresfolge verpflichtet war. Ihr persönliches Verhältnis zum König fand seinen Ausdruck in der patriarchalischen Bezeichnung als „Hetairoi“, die Gefolgsleute des Königs, eine Bezeichnung, die uns wiederum altgriechische Verhältnisse vor Augen führt: heißen doch auch die 2500 Myrmidonen des Achilleus bei Homer seine „Hetairoi“. Als dann der König sich aus mehreren dieser Hetären einen Staatsrat bildete, hießen die Mitglieder „die Hetären der königlichen Umgebung“. Aber nicht dies ist der Ursprung des Hetärentitels, wie man neuerdings gemeint hat, sondern der alte homerische Ehren-

titel hat sich hier durch die Jahrhunderte für die adlige Gefolgschaft des Königs erhalten. Bezeichnend für das Verhältnis des Königs zum Adel ist, daß der König Makedoniens sich im Kostüm vom Adel nicht unterschied. Er hatte keine besonderen königlichen Abzeichen. Die Purpurfarbe der Chlamys und der Kausia scheint auch dem Adel zugestanden zu haben. Neben dieser adligen Reiterei mögen die freien Bauern und Hirten gelegentlich in ungeordneten Haufen auch herangezogen sein, aber erst im IV. Jahrhundert scheinen sie zu einer ausgebildeten Infanterie organisiert zu sein, rekrutiert und formiert, wie die Reiter, nach den Landschaften, und erst hiernach wurde auch dem Fußvolk der Ehrentitel Hetairoi verliehen, in der Form „Pezhetairoi“, d. h. „Hetären zu Fuß“. Nach einer schwer zu deutenden Nachricht wäre dies schon unter Philipps älterem Bruder Alexander geschehen, doch vielleicht hat es sich erst durch die neue Heeresorganisation Philipps voll ausgewirkt. Jedenfalls bedeutete diese Einführung des Pezhetärentitels, daß nunmehr auch das Fußvolk in dasselbe persönliche Verhältnis zu seinem König trat wie die adlige Reiterei seit alten Zeiten, und man kann hierin ein kluges Entgegenkommen gegen die nichtadligen Volksteile sehen, durch das die Machtstellung des Königs in seinem Volke nur gesichert und gehoben werden konnte. Wahrscheinlich hat das Fußvolk erst seit der Übertragung des Pezhetärentitels an der Heeresversammlung und ihren Privilegien teilnehmen können.

So war hier die Monarchie durch Verleihung von Rechten und Freiheiten an das Volk fest gegründet. Wenn es auch mit dem stolzen Adel gelegentlich zu Reibungen kam, im ganzen hielten die Makedonen treu zu ihrem König und erwiesen ihm die gebührende Ehrfurcht. So war es Sitte, daß der Soldat, der zu seinem König sprach, den Helm vom Kopf nahm, während andererseits der König sich kameradschaftlich zu seinen Offizieren stellte. Die Makedonen waren ein kerngesundes Volk, das nicht durch griechischen Sport, sondern wie die Römer im Kriegsdienst körperlich ausgebildet wurde. Aber mit vielem Guten hatten sie auch manche rohere Sitten, wie das gewaltige Zechen, aus der Frühzeit beibehalten, wodurch sie bei den Griechen um so mehr den Eindruck von Barbaren machten. Doch die Abneigung war eine gegenseitige, denn die Makedonen waren zu einem stolzen Herrenvolk herangewachsen, das mit stark entwickeltem Nationalgefühl geringschätzig auf die

Hellenen herablickte. *Auch dies ist zum Verständnis der späteren Geschichte sehr wichtig!*

Dem weiteren Vorschieben der Ostgrenze des makedonischen Staates, die unter dem oben genannten Alexander I. bis an den Strymon (h. Struma) vorgerückt war, war die glänzende Entwicklung Athens an der Spitze des attisch-delischen Seebundes dadurch hindernd in den Weg getreten, daß es sich an den Nordküsten des Ägäischen Meeres und so auch an der makedonischen Küste festsetzte, auch die Städte der chalkidischen Halbinsel sich abhängig machte und schließlich unweit der Strymonmündung die Kolonie Amphipolis begründete, die bald zu großer Bedeutung aufblühte. Als dann durch die furchtbare Katastrophe in Sizilien (413) Athens Großmachtstellung zusammenbrach, und wie andere Staaten auch Makedonien dadurch Luft bekam, hat König Archelaos, der damals den Thron bestieg, die Situation genutzt, um durch Anlage von Befestigungen und Heerstraßen und gründliche Reorganisation des Heerwesens, im besonderen bessere Ausrüstung der Reiterei, seinem Staate eine erhöhte militärische und politische Bedeutung zu geben. Nach Thukydides' Urteil hat er darin mehr als seine acht Vorgänger zusammen geleistet. Sein Eingreifen in die Adelskämpfe Thessaliens legte Zeugnis für die erhöhte Schlagkraft Makedoniens ab. Derselbe Archelaos hat aber auch das große Verdienst, daß er noch viel gründlicher, als es Alexander I., der Philhellene, versucht hatte, sich bemüht hat, griechische Kultur in sein Land einzuführen. An seinem Hof in der neuen Residenz Pella wußte er ein reiches geistiges Leben zu entwickeln, indem er die berühmtesten Dichter und Künstler seiner Zeit einlud. So hat Euripides die letzten Jahre seines Lebens bei ihm verbracht und hat hier die „Bacchen“ und zur Ehrung seines königlichen Gönners den „Archelaos“ gedichtet. Auch der damals hochgefeierte Musiker und Dichter Timotheos gehörte zu seinen Gästen, und seinen Palast in Pella ließ er von Zeuxis mit Gemälden schmücken. Auch hat er in Dion am Fuß des Olymp in Pieria, wo ein alter Musenkult zu Hause war, szenische Wettkämpfe zu Ehren des olympischen Zeus und der Musen gestiftet. Wie die makedonischen Adligen sich zu diesen Kulturbestrebungen ihres Königs, die uns an die Diadochenhöfe der späteren Zeit denken lassen, gestellt haben, hören wir nicht. Möglich, daß sie anfangs nicht leicht dafür zu ge-

Mac-  
onw.  
dov  
Dareubw  
Leyphonds

Amphipolis

Archelaos

Euripides

Timotheos

Zeuxis

winnen waren. Aber die weitere Geschichte zeigt, daß diese Saat nicht umsonst ausgestreut worden ist.

Weniger dauerhaft war die von Archelaos gewonnene äußere Machtstellung, denn mit seiner Ermordung (399) brach eine unheilvolle Periode von vier Dezennien an, in der durch schwere innere und äußere Kämpfe, durch Thronprätendenten und durch Einfälle der illyrischen und thrakischen Nachbarn, der makedonische Staat so geschwächt wurde, daß er schließlich in Abhängigkeit von den jeweilig vorherrschenden Mächten Griechenlands geriet und den Illyriern unter Amyntas sogar tributpflichtig wurde. Die ganze Existenz des Staates stand auf dem Spiel, als 359 König Perdikkas, der Sohn des Amyntas, in einer gewaltigen Schlacht von den Illyriern besiegt wurde und mit 4000 Makedonen auf dem Schlachtfelde blieb. Von allen Seiten stürmten die Feinde ins Land, und nicht weniger als drei von ausländischen Mächten unterstützte Prätendenten erhoben sich gegen Philipp, den jüngsten Bruder des Perdikkas, der als Vormund seines unmündigen Neffen Amyntas, des Sohnes des Perdikkas, die Zügel der Regierung ergriff. In diesem gefährlichsten Moment der makedonischen Geschichte hat Philipp, damals 24jährig, mit einer so erstaunlichen Energie und Geschicklichkeit, durch glänzende Waffentaten wie durch feinste, verschlagenste diplomatische Künste, in kurzer Zeit die sämtlichen äußeren und inneren Gefahren zu beseitigen verstanden, daß die makedonische Heeresversammlung ihn bald als König akklamierte.

Es ist schon der ganze Philipp, der in diesem ersten Jahre seiner Regierung vor uns steht. Dieselben außerordentlichen Fähigkeiten als Feldherr, Staatsmann und Diplomat, die diese wunderbar schnelle und durchgreifende Rettung des Staates ermöglicht haben, erklären uns auch den unerhörten Erfolg seiner Lebensarbeit. Und doch ist die Größe dieses Mannes bis ins 19. Jahrhundert hinein verkannt worden. Es war nicht nur der Glanz der Taten seines Sohnes Alexander, der seinen Ruhm verdunkelt hat. Für sein Andenken war vor allem verhängnisvoll, daß der größte Redner, den Griechenland hervorgebracht hat, Demosthenes, sein politischer Gegenspieler geworden war, der ihn in seinen unvergleichlichen Reden mit Leidenschaft verfolgt und skrupellos im Interesse seiner Politik den Athenern ein von Haß verzerrtes Bild von Philipp, dem „Barbaren“, entworfen hat. Namentlich in der klassi-

Amyntas  
1  
Perdikkas  
1  
Philippus  
(jüngste  
Brüder v.  
Perd.)  
erster König  
v. pers. Amyntas  
  
Zug  
Beliebter  
Miskand

zistischen Zeit hat man, geblendet von den schönen Perioden des Demosthenes, dies alles für bare Münze genommen und hat das Lebenswerk Philipps einseitig vom athenischen Standpunkt, ja von dem des Demosthenes aus, beurteilt. Dazu kamen Einflüsse der politischen Zeitströmungen, wie bei Barthold Georg Niebuhr, der den Philipp, in dem er bei seiner lebendigen Auffassung der Geschichte ein Gegenstück zu Napoleon sah, leidenschaftlich gehaßt hat. So hat er vor Austerlitz die erste Philippische Rede des Demosthenes verdeutscht herausgegeben, um politisch, wie sein beigegebenes Motto zeigte, gegen den Gallus rebellis zu wirken. Die historische Forschung mußte sich erst freimachen von dem athenisch-demosthenischen Standpunkt, um zu einem gerechten Urteil über Philipp zu kommen. Erst die neuere Forschung hat sich nach dem Vorgang J. G. Droysens immer mehr auf den allein richtigen Standpunkt gestellt, daß der Makedonenkönig Philipp nur nach dem Maßstab der *makedonischen* Interessen beurteilt werden darf.

Tun wir dies, so steht Philipp als einer der ganz großen Herrscher der Weltgeschichte vor uns, nicht etwa nur, weil er für die Taten seines noch größeren Sohnes Alexander die Fundamente gelegt hat, auf denen dieser dann, seinem eigenen Genius folgend, eine neue Welt aufgebaut hat, sondern auch, wenn wir ihn selbst und seine Ziele und Taten an sich betrachten. Es kann hier nicht im einzelnen dargelegt werden, wie er von dem noch kleinen Makedonien aus, das er vorfand, nach allen vier Himmelsrichtungen Schritt für Schritt vorgedrungen ist, wie er nach Westen hin gegen die Illyrier kämpft und auch auf Epirus Einfluß gewinnt, wie er nach Osten hin immer wieder gegen die Thraker kämpft, nach Norden hin auf die Donau zu vordringt, nach Süden hin das für die Entwicklung Makedoniens so notwendige Küstengebiet und die chalkidische Halbinsel erkämpft, Thessalien gewinnt und immer tiefer in die hellenischen Verhältnisse eindringt. Alle diese Unternehmungen, die ihn in buntem Wechsel bald hier, bald dort tätig zeigen, sind doch nur Ausstrahlungen eines großen Gedankens, der ihn wohl schon früh, vielleicht von vornherein, beherrscht hat, nämlich sein Makedonenvolk zum Herrn der ganzen Balkanhalbinsel zu machen. Geadelt wurde dieses imperialistische Programm durch seine Kulturpolitik, die darauf zielte, durch weitere Einführung der griechischen Kultur Makedonien zu einem wahren Kulturstaat



zu machen. Erst hierdurch erhält sein stürmischer Imperialismus ein tieferes Ethos. Dem Beispiel des Archelaos war inzwischen auch Perdikkas gefolgt, der mit dem Platoniker Euphraios an seinem Hof verkehrt und Geometrie und Philosophie von ihm gelernt hatte. So hat auch Philipp viele prominente Griechen an seinen Hof gezogen, hat den wunderbar glücklichen Griff getan, den Aristoteles zum Erzieher des Thronfolgers zu berufen und hat den für die Anpassung an die hellenische Kultur außerordentlich wichtigen Schritt getan, daß er die attische Sprache in seine königliche Kanzlei eingeführt hat, und wie in der Verwaltung hat er auch bei der Ausbildung seines Heerwesens griechische Vorbilder verwendet. Sind uns auch nur einzelne Züge dieser Bestrebungen überliefert, weisen sie doch deutlich auf das große Ziel hin, sein Land immer stärker zu hellenisieren.

Diese Kulturpolitik mußte zur Folge haben, daß, wenn es in Philipps Plänen lag, nicht nur den Balkanrumpf, sondern auch *Hellas* zu beherrschen, er die Griechen nicht wie Illyrier und Thraker seinem makedonischen Reiche einverleiben konnte, sondern daß er nach irgendwelchen schonenden Formen des Anschlusses suchen mußte, die für die Griechen erträgliche Verhältnisse brächten. Philipp wird sich aber auch gewiß darüber klar gewesen sein, daß eine Beherrschung Griechenlands ihn notwendig mit dem Perserreich in Konflikt bringen mußte, denn nach dem Königsfrieden war es der Großkönig, dem eine Oberkontrolle und Suprematie über *Hellas* zustand. Andererseits mußte es ihm, wenn er Thrakien und damit die Nordküsten der Propontis und des Bosporos gewinnen wollte, erwünscht, ja notwendig erscheinen, zur Sicherung dieser wichtigen Wasserstraße sein Reich nach der kleinasiatischen Seite hinüber auszudehnen und zu arrondieren, und auch dies konnte ohne Kampf mit Persien nicht erreicht werden. So sei hier im Hinblick auf Isokrates' Angebot festgestellt, daß neben der nächsten Hauptaufgabe, den Balkanrumpf zu gewinnen, auch der Gedanke an eine Angliederung von *Hellas* und an einen Perserkrieg, wenn auch nur als letztes Ziel in weiter Ferne, ihn gewiß schon früh beschäftigt hat.

Daß Philipp, der Meister der Diplomatie, alle diese Gedanken und Zukunftspläne möglichst geheim in sich verschlossen hat, versteht sich von selbst. Aber wollte er sie ausführen, so brauchte er

Aristoteles

hooow  
Anfuh  
mit  
Perser

ein schlagfertiges Heer. Wohl hat er sowohl bei Barbaren als auch namentlich bei den Griechen viel durch Bestechung erreicht, aber in der Hauptsache verdankt er seine Erfolge seinem guten Schwert. Seine Reorganisation des makedonischen Heeres ist eine geradezu geniale Leistung. Da er der Schöpfer des Heerwesens ist, das Alexander übernommen hat, muß hier darauf eingegangen werden.

Von großer Bedeutung wurde es, daß Philipp in seiner Jugend drei Jahre lang als Geisel in Theben gelebt und hier mit der Kriegführung des Epaminondas bekannt geworden war. Als er dann zur Regierung kam, hat er den zündenden neuen Gedanken des Epaminondas, die „schiefe Schlachtordnung“, übernommen und zum Ausgangspunkt seiner Reorganisation gemacht. Im Gegensatz zu den Parallelschlachten, wie sie bis dahin bei den Griechen üblich waren, hatte Epaminondas die Flügelschlacht geschaffen, indem er die Front in einen Offensivflügel und einen Defensivflügel teilte. Der erstere, der — übrigens in Anlehnung an eine schon vorher gelegentlich in Böotien geübte Sitte — ungewöhnlich tief aufgestellt und aus den besten Truppen gebildet war, hatte die Aufgabe, zu konzentriertem Angriff vorzugehen, durchzustößen und so die Entscheidung zu bringen, während der andere, der schwächere Flügel, langsam vorrückte und in hinhaltendem Gefecht sich in Defensive hielt, so daß im Zeitpunkt des Zusammenstoßes die Front der Schlachtlinie in der Tat eine schiefe war, wonach die Alten diese Aufstellung benannt haben. Epaminondas, der beide Flügel aus der schweren Infanterie bildete — seine Reiter dienten nur zur Deckung der Flanken —, hatte den linken Flügel zum Angriff bestimmt, während bei den Parallelschlachten bis dahin meist auf dem rechten Flügel von beiden Seiten die Entscheidung gesucht war, so daß sein Angriff mit dem linken um so überraschender wirken mußte. Diese Taktik, mit der Epaminondas bei Leuktra und Mantinea gesiegt hatte, hat nun Philipp übernommen, aber entsprechend dem andersartigen Bestand seines makedonischen Heeres sinngemäß umgeändert. Die Offensive überwies er seiner ausgezeichneten Hetairenreiterei und die Defensive der von ihm zu diesem Zweck erst geschaffenen Phalanx zu Fuß. Die Offensive hat er nicht an einen bestimmten Flügel gebunden, sondern hat die Reiterattacken bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel (wie bei Chaeronea) vorstürmen lassen, wohl je nach den Besonderheiten des Gelän-

des oder der feindlichen Aufstellung. Zur Durchführung dieser Taktik mußte aber sein Heer gründlichst reorganisiert werden. Die Reitergeschwader, die er vorfand, hat er erst zu einer richtigen Kavallerie ausgebildet, indem er sie in Regimenten (Ilen) teilte, taktische Körper, die nach Landschaften rekrutiert wurden. Diese Hetären waren mit Helm, Panzer und Schwert bewaffnet und kämpften mit einer Stoßlanze aus Hartriegel. Da man Steigbügel noch nicht kannte, sondern auf Decke ritt, konnten sie nicht wie die Ritter des Mittelalters, die Lanze unter den Arm klemmend, die Wucht des Stoßes durch Gegenstemmen gegen die Steigbügel verstärken, sondern mußten sie aus freier Hand führen, wie das Mosaik der Alexanderschlacht es uns vor Augen führt. Noch tiefgreifender ist die Umformung der Fußtruppen. Ob und wie weit es überhaupt vor Philipp schon ein organisiertes Fußvolk gegeben hat, das man als Infanterie bezeichnen könnte, ist sehr strittig, wie oben bei Besprechung des Pezhetärentitels angedeutet wurde. Jedenfalls ist Philipp erst der Schöpfer der berühmten makedonischen *Phalanx* geworden. Im Hinblick auf die schiefe Schlachtordnung kam es ihm darauf an, eine für den Defensivflügel geeignete Fußtruppe zu schaffen. Von hier aus begreift man die eigenartige Ausrüstung und Verwendung der Phalangiten. Nach dem Vorbilde der vom Athener Iphikrates eingeführten leichtbewaffneten Peltasten, die mit langen Speeren und daher nur mit kleinerem rundem Schild (Pelte) ausgerüstet waren, gab Philipp seinen Phalangiten, außer dem Schwert, als Hauptwaffe noch viel längere und schwerere Speere, die Sarissen, und dazu außer der kleinen am Armring getragenen Pelte noch Helm, Beinschienen und wohl auch metallbeschlagene Lederkoller. So waren sie ein Mittelding zwischen den schweren Hopliten und den Peltasten, zum langsamen Vorrücken und zum Aushalten von Angriffen besser geeignet als zu schnellen Bewegungen, wiewohl sie im Notfalle auch diese ausführen konnten. In Regimenten (Taxen) dicht aufgestellt, hatten sie in der Schlacht im Defensivflügel die Aufgabe, der Attacke der Reiter im Schritt zu folgen und den Feind festzuhalten. Daneben hatte Philipp noch eine leichtbewaffnete Infanterie, die Hypaspisten, die in der Schlacht im Geschwindschritt oder auch im Lauf voreilend die Verbindung zwischen Reiterei und Phalanx herstellen konnten. Dies war der makedonische Kern seines Heeres, zu dem spä-

ter noch Hilfsvölker von Thrakern und anderen barbarischen Nachbarn hinzukamen.

Dadurch, daß Philipp zuerst alle Waffengattungen zu einer Taktik der verbundenen Waffen organisch verband, nimmt er eine hervorragende Stellung in der Geschichte der Kriegskunst ein. Aber auch für die *Strategie* bedeutet er einen Wendepunkt, denn er zuerst — wenn man nicht schon dem Epaminondas diese Absicht zuschreiben darf — hat mit vollem Bewußtsein die auf die völlige Vernichtung des Feindes ausgehende *Niederwerfungsstrategie* durchgeführt, wie man sie nach dem klassischen Buch unseres Generals v. Clausewitz („Vom Kriege“) zu nennen pflegt. Während von den Griechen früher die Schlachten mehr wie Agone aufgefaßt wurden, deren Sieger der war, der das Schlachtfeld behauptete und die Trophäen errichtete, indes der Besiegte abzog, setzte sich Philipp nach errungenem Siege an die Spitze seiner Kavallerie und verfolgte den fliehenden Feind bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Was das für eine wilde Jagd war, zeigt uns ein erst neuerdings bekannt gewordener Bericht, wonach Philipp nach einer siegreichen Triballerschlacht im Gedränge der Verfolgung von einem seiner eigenen Leute mit der Lanze versehentlich in den Schenkel gestochen worden ist.

Auch in der *Belagerungskunst* hat Philipp Epoche gemacht. Die alte Methode der Aushungerung taugte nicht für den Mann der Niederwerfungsstrategie. Er führte vielmehr als erster im Osten die Belagerungsmaschinen ein, wie sie Dionys I. von Syrakus durch griechische und karthagische Ingenieure hatte konstruieren lassen. Seine Belagerungen von Perinth und Byzanz (340) galten, wiewohl sie nicht zum Ziel führten, als epochemachend für die Poliorketik. Unter dem Eindruck dieser Umwälzung in der Belagerungskunst haben Athen und andere Städte angefangen, ihre bisherigen Lehm-mauern nach und nach in Steinmauern umzusetzen.

Daß alle diese Neuerungen, im besonderen die Durchführung der schiefen Schlachtordnung, außerordentlich gesteigerte Anforderungen an die Ausbildung der Truppen stellte, liegt auf der Hand. So sind sie denn auch zum Kämpfen und Marschieren und Manövrieren tüchtig gedrillt und exerziert worden. Ob Sommer oder Winter, Tag oder Nacht war, machte für Philipps Operationen nichts aus, wie auch Demosthenes bewundernd anerkennen mußte.

Während in den griechischen Freistaaten die Bürger sich damals vielfach für zu vornehm hielten, um sich einexerzieren zu lassen, und lieber Söldner kauften, folgten die Makedonen, Adel wie Bauernschaft, mit Begeisterung ihrem König, der sie von Sieg zu Sieg führte und selbst an allen Gefahren und Strapazen teilnahm, wie sein mit Narben bedeckter Körper zeigte. Seine Offiziere hat Philipp noch besonders durch die Einrichtung des Pagenkorps der „königlichen Knaben“ an seine Person zu fesseln gewußt. Indem diesen adligen Knaben, die den persönlichen Dienst beim König hatten, eine körperliche und geistige Erziehung am Hofe gegeben wurde, hat er sich eine Art Kadettenkorps für seine Offiziere geschaffen. Es war das zugleich ein Mittel, um den makedonischen Adel, der früher oft frondierte hatte, dauernd mit den Interessen des königlichen Hofes zu verbinden.

Aber nicht nur auf militärischem Gebiet überragte diese Monarchie die Schlagkraft der griechischen Poleis. Nicht nur die absolute Kommandogewalt war in der Hand des Königs, sondern auch die alleinige Leitung der auswärtigen Politik. Während in jenen Freistaaten, die durch innere Parteikämpfe zerrissen waren, Fragen der auswärtigen Politik erst nach langen einander widersprechenden Reden der Demagogen durch Mehrheitsbeschlüsse der Volksversammlungen, heute so, morgen so, entschieden wurden, stand in der makedonischen Monarchie die Entscheidung allein dem König zu. Auch dies hat Demosthenes als einen großen Vorteil seines Gegners anerkannt. So konnte hier eine beharrliche, einheitliche Politik auf lange Sicht betrieben werden, und Plan und Exekutive lag in derselben Hand: der Staatsmann und der Feldherr waren in ihm vereint.

Dies war die Machtstellung des Fürsten, dem Isokrates im Jahre 346 in seinem „Philippos“ sein panhellenisches Programm zur Ausführung empfahl. Im ersten Teil der Schrift handelt er von der Versöhnung der griechischen Staaten, die ja, wie schon Gorgias und er selbst im Panegyrikos (380) ausgeführt hatten, dem gemeinsamen Kriege notwendig voraufgehen mußte. Er macht Philipp den praktischen Vorschlag, er solle nur die vier Großstaaten (Athen, Sparta, Theben, Argos) in Verhandlung mit ihren Gesandten, die zu ihm kommen würden, miteinander versöhnen, dann würden die kleinen von selbst dem Beispiel folgen. Für ihn als Herakliden

werde es nicht schwer sein, da jeder dieser Großstaaten mit seinem Ahn Herakles irgendwie verbunden sei. Die augenblickliche Notlage dieser Staaten werde sie einem friedlichen Ausgleich geneigt machen, Philipp aber werde Ruhm und Wohlwollen bei den Griechen gewinnen. Im zweiten Teil behandelt er den Perserkrieg. Der Augenblick sei so günstig wie möglich, da das Perserreich durch den Abfall weiter Gebiete völlig geschwächt sei. Philipp brauche nur hinüberzugehen nach Kleinasien und die Freiheit zu verkünden, so würden viele von den Satrapen ihn als ihren Helfer begrüßen und vom König abfallen. Auch hier weist er auf seinen Ahn Herakles hin, der einst Troja in wenigen Tagen erobert habe, dem er auch in Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen gegen die Griechen nacheifern möge. Womöglich solle er das ganze persische Großkönigtum beseitigen, wenn dies nicht angehe, solle er das vordere Kleinasien, von Kilikien bis Sinope, lostrennen und solle alle jene heimatlos Umherirrenden, die ein Schrecken für Hellas seien, in Kolonien ansiedeln, und damit zur Sicherung Griechenlands eine Schutzwehr gegen den Orient errichten. Wenn aber auch dies nicht möglich sei, so solle er wenigstens die kleinasiatischen Griechen vom persischen Joch befreien. Größter Ruhm und Wohlwollen der Griechen sei ihm dafür sicher. Er schließt mit der Ermahnung, den Griechen ein Wohltäter, den Makedonen ein König (nicht Tyrann) zu sein, die Barbaren aber von der barbarischen Despotie zu befreien und sie hellenischer Fürsorge teilhaftig werden zu lassen.

Dem modernen Leser wird an dieser für die praktische Politik bestimmten Schrift als merkwürdig erscheinen, wie stark sie von Argumenten durchzogen ist, die der Mythengeschichte, namentlich dem Heraklesmythos entnommen sind. Aber um die Griechen dieser Zeit zu verstehen, muß man sich in diese Eigenheit ihres Wesens hineindenken, daß, wie es Jakob Burckhardt einmal formuliert hat, ihr Mythos „die ideale Grundlage ihres ganzen Daseins“ war. Es war ganz üblich, auch bei den nüchternsten politischen Fragen sich auf mythische Vorgänge zu beziehen oder gar, wie es auch Isokrates hier zum Teil getan hat, die Mythen nach Maßgabe der Interessen der Gegenwart umzugestalten und Anschauungen der Gegenwart, um ihnen mehr Kraft zu geben, in die mythischen Zeiten zu projizieren. *Auch im Leben Alexanders hat dies eine große*

*Rolle gespielt!* Wenn aber Isokrates in dieser Schrift den Herakles als Ahn des Philipp so stark hervortreten läßt, so war dies nicht nur auf Philipp berechnet, sondern auch auf das griechische Publikum, denn dieses Sendschreiben an den König, das zugleich als Broschüre in ganz Griechenland verbreitet war, wollte nach beiden Seiten hin wirken, auf Philipp, um ihn zur Führung des Nationalkrieges zu bewegen, auf die Griechen aber, um die öffentliche Meinung auf diese seine Führung vorzubereiten. Eben die starke Betonung, daß Philipp ein Heraklide, also ein echter Hellene war, sollte den Griechen den Gedanken einer Unterordnung unter fremde Führung erleichtern.

Als Philipp das Schreiben las, wird ihm die starke Hervorhebung seines Heraklidentums nur erwünscht gewesen sein, denn bei seinen Plänen mußte er auf diese mythische Abstammung großes Gewicht legen, wie auch die Heraklesbilder auf seinen Münzen zeigen. In anderem freilich trat ihm eine so große Naivität des Isokrates entgegen, daß er es nur mit Lächeln gelesen haben wird. Was sollte denn nach Isokrates der Erfolg dieses Perserkrieges sein, den Philipp mit seinen Makedonen und den vereinten Griechen führen sollte? Ausschließlich *griechischen* Interessen sollte er dienen: die *Griechen* Kleinasiens sollten befreit werden, das weitere Kleinasien sollte mit jenen Heimatlosen aus *Griechenland* kolonisiert werden, um *Griechenland* aus seiner furchtbaren wirtschaftlichen und sozialen Notlage zu befreien, der Reichtum und Überfluß des Orients sollte den *Griechen* zugute kommen. Nur ganz schüchtern und ganz allgemein wird einmal angedeutet, daß auch Philipp Macht und Reichtum gewinnen werde, aber nur, um statt dessen sogleich als das höhere Ziel wiederum den Ruhm und das Wohlwollen der Griechen ihm anzupreisen. Isokrates muß diesen massiven Realpolitiker für einen Idealisten gehalten haben, wie er selber einer war, wenn er glaubte, daß Philipp um der freundlichen Augen der Hellenen willen sein makedonisches Schwert ziehen werde. Er hat den Philipp nach dieser Seite hin ebenso falsch eingeschätzt, wie Demosthenes nach dem anderen Extrem hin, wenn dieser meinte, daß Philipp auf die völlige Vernichtung Athens ausgehe. Hätte Isokrates die geheimen Pläne von Philipps makedonischer Politik gekannt, so hätte er den „Philippos“ nie schreiben können.

32 onderschelling door Isokrates  
overschelling door Demosthenes.

Und doch ist es von größter historischer Bedeutung geworden, daß er sich an Philipp gewendet hat, denn es ist nicht zu verkennen, daß er auf Philipps weitere Politik dadurch Einfluß gewonnen hat. So wunderbar dem Philipp, der nur makedonische Politik kannte, jene Zumutungen der Erfüllung rein griechischer Wünsche erscheinen mußten, der „Philippos“ als Ganzes hat sicher einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er mußte ihn mit großer Freude begrüßen; war es doch ein großer moralischer Erfolg, der auch praktisch seinen geheimen Plänen von großem Nutzen werden konnte, daß dieser berühmteste Publizist und Professor, der auf die öffentliche Meinung der ganzen Griechenwelt den größten Einfluß hatte, *ihn* zur Führung des seit langem von vielen Hellenen ersehnten panhellenischen Nationalkrieges aufforderte. Vor allem wird Philipp sofort erkannt haben, daß ihm hier Gedanken nahegelegt wurden, die sich aufs engste mit seinen intimen Plänen berührten — Gedanken, die er nur geschickt umzuwandeln brauchte, um seine makedonischen Ziele unter panhellenischen Schlagworten verdecken zu können.

was  
 „Phil  
 v.  
 Isokrates  
 hier 200  
 Welken?

||

Der Hauptunterschied zwischen seinen eigenen Plänen und dem Programm des Isokrates war der, daß er selbst, wie wir sahen, letzten Endes nach einer Beherrschung Griechenlands in irgendeiner schonenden Form strebte, um dann zur Arrondierung seines Reiches einen makedonischen Eroberungskrieg gegen Persien zu führen, während Isokrates nur an eine Versöhnung der griechischen Staaten als Voraussetzung für den Nationalkrieg dachte. Man hat zwar vielfach aus dem „Philippos“ herausgelesen, daß Isokrates dem König eine staatliche Einigung der griechischen Nation, sei es als Bundesstaat oder Staatenbund, mit Philipp als Spitze empfohlen habe, und hat daher gemeint, daß Philipp nachher in Korinth nur diesen isokrateischen Gedanken ausgeführt habe, aber tatsächlich findet sich in der Schrift keine Spur von einer solchen Vorstellung. An einen politischen Einheitsstaat unter Philipps Leitung hat Isokrates keinen Augenblick gedacht. Es ist ausschließlich die innerliche Einigung der Griechen, die er Philipp zu vermitteln auffordert, die Eintracht (Homonoia) der griechischen Poleis, die durch die Versöhnung (Dialysis) der bestehenden Gegensätze herbeigeführt werden soll. Ebenso ist es ein Irrtum, wenn man gemeint hat, daß die panhellenische Idee von vornherein auf



eine staatliche Einigung der Nation ausgegangen sei, und daher die Vertreter dieser Idee, wie Isokrates, den Männern von 1848 verglichen hat, die der deutschen Einheit den Boden bereitet hätten. In Wirklichkeit handelt es sich auch bei Gorgias wie im Panegyrikos des Isokrates von 380 nur um die Versöhnung der Griechen zu innerer Eintracht. Tatsächlich hat dem griechischen Volk sowohl im IV. Jahrhundert wie auch vorher der Gedanke des *nationalen Einheitsstaates* durchaus ferngelegen, und man soll diesen uns heute so naheliegenden Begriff nicht in die griechische Geschichte hineinragen und diesen Gedanken etwa gar zum Maßstab für die Beurteilung der politischen Leistungen dieses Volkes nehmen, denn als „Hellenen“ haben sie sich immer nur als *Kultureinheit* gefühlt und nur auf dieser beruht ihr Nationalgefühl.

Während Isokrates nun eine innerliche Versöhnung aller Griechen durch Philipp für möglich hielt, mußte der Staatsmann Philipp sogleich erkennen, daß dies die Utopie eines Idealisten war. In der Tat, wenn man zurückblickt auf die leidenschaftlichen inneren Kämpfe der vorhergegangenen Dezennien, auf diese Selbstzerfleischung der Griechen, so begreift man nicht, wie Isokrates zu seinem Glauben kommen konnte. Mit freundlicher Überredung, wie Isokrates es sich vorstellte, war hier nichts zu machen. Nur Zwang konnte helfen. Dieser setzte aber voraus, daß Philipp *vorher* seinen Plan der Beherrschung Griechenlands durchführte; erst dann konnte er versuchen, friedliche Zustände in Hellas zu erzielen. So wird die Aufforderung des Isokrates ihn in seinem alten Plan der Hegemonie über Griechenland, so fern er jenem lag, nur bestärkt haben.

Ohne weiteres konnte er dagegen auf den zweiten Programmpunkt des Isokrates eingehen, die Führung des panhellenischen Nationalkrieges zu übernehmen. Dies wird ihm ungemein erwünscht gekommen sein. So konnte er seinen schon längst ins Auge gefaßten makedonischen Eroberungskrieg gegen Asien mit der panhellenischen Flagge decken und erhielt damit ein ausgezeichnetes Mittel, um sich die Sympathien der Griechen zu gewinnen, an denen ihm wegen seiner Kulturpolitik so viel gelegen war, und zugleich eine moralische Legitimierung für die beabsichtigte Beherrschung Griechenlands zu erhalten.

Inwieweit Philipp die von Isokrates gegebenen Anregungen für seine Politik verwertet hat, sollte hervortreten, als er im Jahre 338 als Sieger von Chaeronea Griechenland in Korinth neu organisierte und zum Perserkrieg aufrief. Die dazwischen liegenden Vorgänge können hier nur ganz kurz skizziert werden. Philipps Stellung in Griechenland war dadurch außerordentlich gehoben, daß er sogleich nach dem philokrateischen Frieden, noch im Jahre 346, den unglücklichen Phokerkrieg, den sogenannten „Heiligen Krieg“, der zehn Jahre lang Mittelgriechenland verwüstet hatte, glücklich beendete, indem er die Phoker zur Kapitulation zwang, an ihrer Stelle in den Amphiktionenrat aufgenommen und damit als eine hellenische Macht anerkannt wurde. In Thessalien hat er bald danach als Archon des thessalischen Bundes eine beherrschende Stellung eingenommen. In den nächsten Jahren sehen wir ihn dann in schweren Kämpfen siegreich vordringen, und nachdem er das Odrysenreich bezwungen, das neue Gebiet durch Kolonien wie Philippopolis gesichert und seine Herrschaft bis ans Schwarze Meer ausgedehnt hatte, führte ihn sein Bestreben, nun auch die thrakische Südküste zu gewinnen, schließlich in neue Konflikte mit Athen, das auf dem thrakischen Chersones — wegen der Versorgung der Stadt mit pontischem Getreide — lebensnotwendige Interessen zu vertreten hatte. In Athen stand die Politik damals im Banne des redegewaltigen Demosthenes, der als Vertreter einer spezifisch athenischen Politik schon seit mehreren Jahren in Philipp den Feind seiner Vaterstadt sah und schließlich vor einem Zusammengehen mit Persien gegen Philipp nicht zurückscheute. So platzten hier in Athen die schärfsten Gegensätze aufeinander, da andererseits der diametral entgegenstehende panhellenische Gedanke eines Nationalkrieges gegen Persien unter Philipps Führung namentlich in den intellektuellen Kreisen — wie auch in der von Platos Neffen Speusippos geleiteten Akademie — immer weitere Fortschritte machte. Aber die politische Führung lag in der Hand des Demosthenes, der zum Kriege trieb. Wiewohl Philipp im Interesse seiner letzten Pläne ernstlich bestrebt war, wenn irgendmöglich einen kriegerischen Zusammenstoß mit Athen zu vermeiden und mit unermüdlicher Geduld trotz aller von Athen ausgehenden Provokationen in diplomatischen Verhandlungen zur friedlichen Verständigung zu kommen suchte, freilich nicht ohne auch seinerseits durch

seine Operationen am Chersones und am Bosporos Athen zu reizen, ist es schließlich doch zum Bruch gekommen, und die athenischen Hilfstruppen waren es, die ihn 340 zur Aufhebung der Belagerung von Byzanz nötigten. Unmittelbar vorher war ihm die Belagerung von Perinth am Nordrande des Marmarameeres durch die Intervention eines neuen Feindes, Persiens, gestört worden. Philipp hatte schon mehrere Jahre vorher, im Hinblick auf den für später beabsichtigten Perserkrieg, jenseits der Dardanellen geheime Verbindungen mit dem Fürsten Hermias von Atarneus zur Vorbereitung für den Übergang nach Kleinasien angeknüpft, hatte dann aber als verschlagener Diplomat, wohl um den künftigen Feind in Sicherheit zu wiegen, mit dem Perserkönig ein Freundschaftsbündnis geschlossen. Trotzdem hatte dieser jetzt seine Satrapen die Perinthier gegen Philipp unterstützen lassen, da Philipps Festsetzung an der gegenüberliegenden thrakischen Küste ihm bedrohlich erscheinen mußte. Wiewohl die Entsetzung von Byzanz durch Athen dem Philipp sehr empfindlich war, hat er auch jetzt noch vermieden, direkt gegen Athen vorzugehen, sondern ist zur Sicherung seines makedonischen Reiches in die Dobrudscha zum Kampf mit Skythen und Triballern gezogen (339). Erst als ihm von den Amphiktionen die Führung eines neuen „Heiligen Krieges“ gegen Amphissa aufgetragen wurde, ist er 339 durch die Thermopylen nach Mittelgriechenland eingerückt. Und so ist es denn schließlich im August 338 bei Chaeronea in der böotischen Kephisosebene zu der gewaltigen Entscheidungsschlacht gekommen, in der Philipp über die verbündeten Athener und Thebaner einen vollständigen Sieg errungen hat. Mag man auch angesichts der Entwicklung, die Athen und ganz Griechenland seit Dezennien genommen hatten, der Politik des Demosthenes entgegenhalten, daß seinen athenischen Aspirationen die nötigen realen Voraussetzungen gefehlt haben, so wird er doch immer als ein leuchtendes Vorbild glühender Vaterlandsliebe dastehen, und es bleibt doch ein Ruhmesblatt in der Geschichte Athens, daß es unter seiner Führung, eingedenk seiner stolzen Vergangenheit, dem Stärkeren nicht kampflos hat weichen wollen. Mit Ergriffenheit lesen wir noch heute die Worte, die im Kerameikos auf dem Staatsfriedhof zu Athen an einem Grabe von Chaeroneakämpfern geschrieben standen:

Zeit, du überschaust alles Menschenschicksal, Freud' und Leid,  
das Geschick, dem wir erlagen, künde du der Ewigkeit.  
Auf Böotiens Schlachtfeld sanken wir, gefällt vom Feindesspeere:  
was wir wollten war, zu wahren unsres heil'gen Hellas Ehre.

(Übersetzt von U. v. Wilamowitz)

Philipp hatte auch diese Schlacht wieder mit der schiefen Schlachtordnung geschlagen. Das Kommando über die Reiterei auf dem linken Offensivflügel gab er seinem damals 18jährigen Sohn Alexander, während er selbst den rechten Defensivflügel führte. So stürmte der junge Alexander an der Spitze der Hetärenreiter in die „heilige“ Schar der Thebaner hinein, während sein Vater gegenüber den Athenern seine Phalanx zurückhielt, ja sogar anfangs absichtlich etwas zurückwich, um die Athener aus ihrer günstigen Stellung herauszulocken. Nachdem ihm dies gelungen war, ging er siegreich vor, und da Alexander inzwischen die Thebaner geworfen hatte und darauf, nach rechts schwenkend, das feindliche Zentrum von der Seite aufrollte, so war der Sieg ein vollständiger.

Etwas ganz Besonderes war es, daß Philipp nach diesem Siege nicht wie sonst den Feind verfolgte, sondern nach Süden abziehen ließ, während er auf dem Schlachtfelde verweilte. Darin erkennen wir den Mann, für den der Krieg nach dem Wort des Generals v. Clausewitz nur eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln war. Für ihn war jetzt die Stunde gekommen, um die seit langem geplante Neuordnung Griechenlands herbeizuführen, für die die Versöhnung mit den Griechen die Voraussetzung war. So war der Verzicht auf die Verfolgung und Vernichtung des Feindes schon eine deutliche Geste seines aufrichtigen Versöhnungswillens. Der unendliche Vorzug der Vereinigung der Kommandogewalt mit der politischen Leitung in der Hand des Monarchen gegenüber den von den Volksversammlungen abhängigen Strategen der Poleis tritt hier wieder auf das deutlichste hervor.

Theben mußte freilich büßen für die Enttäuschung, die es Philipp durch den Anschluß an Athen bereitet hatte, mußte der Wiederherstellung von Plataeae und Orchomenos zustimmen und eine makedonische Besatzung in die Kadmea aufnehmen. Den Athenern aber kam Philipp mit größter Milde entgegen: er gab ihnen die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, ließ die Asche der Gefallenen

durch Antipater und Alexander in feierlichem Zuge nach Athen bringen und bot der Stadt Freundschaft und Bundesgenossenschaft an mit der Bestimmung, daß Athen frei und autonom bleiben solle. Freilich mußten sie ihren Seebund auflösen und im besonderen auf den thrakischen Chersones verzichten, wofür die Rückgabe von Oropos an sie kein Ersatz war. Die Athener, denen Demosthenes seit Jahren ein Zerrbild von Philipp als dem großen Räuber, der nur auf die völlige Vernichtung Athens ausgehe, vorgehalten hatte, und die sich daher schon auf den äußersten Widerstand vorbereitet hatten, waren von dieser Milde so überrascht, daß sie vor Freude und Dankbarkeit sich kaum zu fassen wußten: sie verliehen dem Philipp und seinem Sohn Alexander das attische Bürgerrecht und stellten eine Statue des Königs auf ihrem Markt auf!

Schon bei diesen Verhandlungen über den Separatfrieden mit Athen hatte Philipp den Schleier von seinen Plänen leise gelüftet, indem er in einer Klausel die Aufforderung an die Athener hinzugefügt hatte, wenn sie wollten, sollten sie dem „allgemeinen Frieden“ und dem Bundesrat (Synhedrion), deren Einführung er beabsichtigte, beitreten. Auch ließ er, um die Sympathien der Griechen zu gewinnen, vorsichtig das Gerücht austreuen, er wolle sie zum panhellenischen Feldzug gegen die Perser führen. Als er nun mit seinem Heere an Attika vorüber in den Peloponnes einrückte, wurde er von den ihm ergebenen Städten mit Jubel begrüßt, mit den bisher gegnerischen wurden Separatfrieden geschlossen, Sparta aber, das sich ihm nicht unterordnen wollte, mußte es erdulden, daß Philipp zusammen mit den Argeiern und Messeniern, seinen alten Feinden, Lakonien verwüstete, worauf ein allgemeines griechisches Schiedsgericht alle Grenzgebiete, die Sparta im Laufe der Jahrhunderte erobert hatte, an jene feindlichen Nachbarstaaten aufteilte.

So war Philipp denn tatsächlich der Herr von ganz Griechenland geworden, und nunmehr konnte er darangehen, diesem Machtverhältnis legitime Formen zu geben. Zu diesem Zweck forderte er die sämtlichen souveränen griechischen Staaten des Festlandes (bis hinauf zur makedonischen Grenze) sowie die Inseln auf, Gesandte nach Korinth zu schicken, um gemeinsam mit ihm über eine neue Ordnung Griechenlands zu beraten. Die Spartaner waren die einzigen, die trotz ihrer politischen Ohnmacht stolz ablehnten. So

begann denn am Ende des Jahres 338 der denkwürdige *Friedenskongreß zu Korinth*, dessen Beschlüsse die Krönung des Lebenswerkes Philipps darstellen. Wir müssen sie eingehender betrachten, da sie zugleich die Grundlage für das Verhältnis Alexanders zu Griechenland geschaffen haben.

Philipp eröffnete diese konstituierende Session mit der Verlesung eines Diagramma, eines Erlasses, in dem er der Versammlung der Gesandten seine Vorschläge unterbreitete. Wohl erinnert dies formell daran, wie einst in Sardes bei den Verhandlungen über den Königsfrieden den griechischen Gesandten ein Schreiben des Großkönigs vorgelegt war, aber während sie damals durch Drohungen gezwungen wurden, das Diktat ohne weiteres anzunehmen, hat Philipp mit seinem Erlaß nur eine Unterlage für die bevorstehenden Verhandlungen bieten wollen. Jedenfalls sind diese Verhandlungen durch Monate hindurch — vielleicht bis in den Frühling 337 hinein — geführt worden. Daß sein Diagramma in den verbindlichsten Formen gehalten gewesen sein wird, ist um so mehr anzunehmen, als der König, wie wir hören, während des Kongresses den Gesandten gegenüber den ganzen Zauber seiner Liebenswürdigkeit, über den er verfügte, wenn er wollte, hat spielen lassen. Lag ihm doch aufs ernstlichste daran, die Sympathie der Griechen zu gewinnen, die für die Dauerhaftigkeit seines Werkes von entscheidender Bedeutung war. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war ein zwischen Philipp und den hier vertretenen Griechen geschlossener Symmachievertrag, der von beiden Seiten zu beschwören war. Seine Hauptpunkte sind folgende:

Philipp schloß mit den Griechen auf ewige Zeiten Freundschaft und Bündnis zu Schutz und Trutz (Symmachia). Nicht sicher überliefert, aber nicht unwahrscheinlich ist, daß schon damals, wie bei einer späteren Wiederherstellung dieses Bündnisvertrages im Jahre 302, auch die griechischen Staaten gleichzeitig miteinander Freundschaft und Schutz- und Trutzbündnis geschlossen haben. Der durch diese Symmachie gebildete Bund der Hellenen (damals „die Hellenen“ genannt) erhielt eine repräsentative Vertretung in einem gemeinsamen Synhedrion, einem Bundesrat, in den die einzelnen griechischen Staaten proportional ihrer Kriegsstärke in verschiedener Zahl ihre Abgeordneten (Synhedroi) zu schicken hatten. Dies Synhedrion sollte seine außerordentlichen Sitzungen zur Zeit und am

Ort der vier großen panhellenischen Festspiele (in Olympia, Nemea, Delphi und auf dem Isthmos) abhalten, während für außerordentliche Sitzungen wohl Korinth vorgesehen war, wo auch der notwendige dauernde Geschäftsausschuß der fünf Vorsitzenden (Prohedroi) getagt haben wird. Jedem einzelnen Bündner war gleich im ersten Paragraphen Freiheit und Autonomie und wahrscheinlich auch Freiheit von Tribut und Besatzung zuerkannt. Wenn gleichwohl, abgesehen von Theben, auch noch in Akrokorinth, Chalkis und Ambrakia makedonische Besatzungen gelegt wurden, so wird dies irgendwie mit Bundesinteressen begründet und vom Kongreß bewilligt worden sein. Wie im zweiten attischen Seebunde außerhalb des Synhedrion der Bündner die Hegemonialmacht Athen stand, so stand hier neben dem Synhedrion Philipp als vom Kongreß auf Lebenszeit erwählter Hegemon, d. h. als Bundesfeldherr. Sein Königreich Makedonien gehörte natürlich nicht zum „Hellenenbund“, vielmehr ist durch Philipps hegemoniale Stellung *dieser hellenische Staatenbund, dessen einzelnen Mitgliedern, wie gesagt, Freiheit und Autonomie vertraglich garantiert war, durch Personalunion mit seinem Königreich Makedonien dauernd verbunden worden.* Dies ist also die staatsrechtliche Form, die er für die seit langem erstrebte Beherrschung Griechenlands schließlich gefunden hat, eine Form, der man sein Bestreben ansieht, das Selbständigkeitsgefühl der Griechen nach Möglichkeit zu schonen. Wie sehr er bemüht war, auf die Empfindlichkeit der Griechen Rücksicht zu nehmen, zeigt auch der Umstand, daß er in dem Vertrage nicht als „König“, sondern nur als „Hegemon“ bezeichnet war. Zwischen dem Synhedrion und dem Hegemon waren die Kompetenzen in der Weise verteilt, daß der Bundesrat Beschlüsse zu fassen hatte, während der Hegemon die Exekutive hatte. Dem Bundesrat, der auch das Bundesgericht bildete, waren sehr wichtige Entscheidungen wie die über die Frage, ob eine Bundesexekution gegen einen Übertreter des Vertrages nötig war, also über *Krieg und Frieden*, übertragen. Der Hegemon hatte im bejahenden Falle die für den Bundeskrieg von den einzelnen zu stellenden Kontingente zu bestimmen und den Krieg zu führen. Entsprechend dem Sinn des Schutz- und Trutzbündnisses hatte er im gegebenen Falle den Bund mit seinem makedonischen Heer zu unterstützen, wie andererseits die Griechen, falls er angegriffen wurde oder unter sei-

ner Führung ein Offensivkrieg geführt werden sollte, ihre Kontingente unter seinen Befehl zu stellen hatten. In bezug auf diese letztere Bestimmung sagt dieselbe Quelle, daß es niemand zweifelhaft war, daß damit der Perserkrieg gemeint sei. Daraus geht hervor, daß Philipp aus begreiflichen militärischen und politischen Gründen es vermieden hat, während dieser konstituierenden Session offiziell schon von dem Perserkrieg zu sprechen. Er wollte, um den Perser nicht vorzeitig zu reizen, erst den Griechenbund perfekt und damit das Kommando über die griechischen Truppen zu Wasser und zu Lande fest in der Hand haben, ehe er öffentlich mit dem Plan des Perserkrieges hervortrat. Aber die Wehrkraft der einzelnen Bündner ließ er schon jetzt amtlich feststellen, da man dies ja für die Berechnung der Zahl der Abgeordneten nötig hatte. Daß Philipp als Hegemon *tatsächlich* doch nicht bloß der militärische Führer des Bundes war, sondern auch die Leitung der auswärtigen Politik der Griechen ganz in der Hand hatte, ergibt sich aus den gesamten Machtverhältnissen.

Wenn Philipp in dieser Weise die Griechen (abgesehen von Sparta) zu einem Staatenbunde zusammengeschlossen und damit zum erstenmal in der Geschichte einen *griechischen Einheitsstaat* geschaffen hat, so ist nach den obigen Ausführungen über den panhellenischen Gedanken klar, daß er hierzu nicht etwa, wie mehrfach angenommen ist, durch Isokrates' „Philippos“ angeregt ist, denn diesem hat der Gedanke einer staatlichen Einigung durchaus ferngelegen. Die Schaffung dieses von den Modernen so genannten „korinthischen Bundes“ ist also nicht aus der panhellenischen Idee, sondern lediglich aus der makedonischen Machtpolitik Philipps abzuleiten. Diese Erkenntnis trägt mit zu der Erklärung der Tatsache bei, daß diese Lösung der makedonisch-griechischen Frage durch Philipp trotz seiner Bemühungen, sie den Griechen möglichst schonend zu gestalten, in weiteren Kreisen, als er erwartet hatte, eine kühle Aufnahme gefunden hat. Dazu kam vor allem, daß die Hellenen in dieser Hegemonie Philipps doch eine Fremdherrschaft sahen, da die Makedonen für sie Nichtgriechen waren.

Ist so der Staatenbund unter Philipps Führung gegen die Absicht der Panhellenisten von ihm geschaffen worden, so dürfen wir andererseits eine Anregung des Isokrates in dem „*allgemeinen Frieden*“ erkennen, den Philipp auf diesem Kongreß verkündet



hat. Ließ auch die innerliche Eintracht unter den Griechen, die Isokrates gewünscht hatte, sich nicht verwirklichen, so konnte doch jetzt innerhalb des geschaffenen Rahmens des Staatenbundes für Ruhe und Frieden in der Griechenwelt gesorgt werden. So wurden denn in den Symmachievertrag, und zwar als ein Haupt- und Kernstück, Bestimmungen über einen „allgemeinen Frieden“ aufgenommen. Dieser Friede galt einmal zwischen Philipp und dem Bunde. Danach mußte z. B. jeder Bündner schwören, daß er die Königsherrschaft Philipps und seiner Nachkommen nicht stürzen werde. Die Hinzufügung der Nachkommen zeigt, daß der Vertrag ein „ewiger“ war, denn hätte er nur gegenüber Philipp gegolten, so hätten die Griechen nicht Verpflichtungen gegenüber seinen Nachkommen übernehmen können. Politisch viel wichtiger war, daß die Hellenen sich untereinander zu einem ewigen Landfrieden eidlich verpflichten mußten. Kein Bündner durfte Feindliches gegen einen anderen unternehmen, weder zu Wasser noch zu Lande. Auch die Kaperei wurde Bündnern gegenüber verboten, und damit die Freiheit und Sicherheit des Meeres unter den Schutz des Bundes gestellt. Wer zuwiderhandelte, wurde zum Feind erklärt und hatte eine Bundesexekution zu gewärtigen. Aber auch im Innern der Städte sollte Friede herrschen. Das Synhedrion zusammen mit Vertretern des Hegemon sollte darüber wachen, daß keine Hinrichtungen und Verbannungen im Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen geschähen, daß keine Konfiskationen, Landaufteilungen, Schuldentilgungen, Freilassungen von Sklaven zu revolutionären Zwecken vorgenommen würden — alles die üblichen schrecklichen Begleiterscheinungen der ständigen Revolutionen der vorhergehenden Zeit. Ein jeder mußte schwören, daß er die Verfassungen, wie sie zur Zeit der Eidesleistungen in den einzelnen Staaten bestanden (manche hatte Philipp vorher in seinem Sinne geändert), nicht umstürzen werde. Daraus ist nicht zu folgern, daß etwa alles politische Leben in den Städten erstickt werden sollte, denn nur der *gewaltsame* Umsturz wurde verboten, so daß eine friedliche Weiterentwicklung des Verfassungslebens durchaus nicht ausgeschlossen war. Nur die Revolutionen sollten aus der Welt geschafft werden.

In dieser Form eines „allgemeinen Friedens“ hat Philipp den Versöhnungsgedanken des Isokrates zu verwirklichen gesucht.

Durch Vertragsparagrafen mit harten Sanktionen war hier der äußere und innere Friede der Bündnerstaaten garantiert. Gewiß wäre eine wahrhaftige *innerliche* Aussöhnung mehr gewesen, aber daß dies eine Utopie war, wurde schon oben bemerkt, und man wird zugeben müssen, daß das von Philipp erdachte Surrogat eines erzwungenen Friedens unter den damaligen Verhältnissen das allein Mögliche war, das aber auch ein Aufatmen der Nation verhielt, wenn es nur im Geiste von Korinth gehandhabt wurde.

Nachdem dieser Vertrag als Entwurf einstimmig vom Kongreß angenommen war, kehrten die Gesandten in ihre Heimat zurück, wo er überall Zustimmung fand und beschworen wurde. Sogleich wurden überall die Wahlen der Abgeordneten vorgenommen, denn Philipp hatte am Schluß des Kongresses zu einer möglichst baldigen Ratssitzung eingeladen, auf der er über die Interessen des Bundes sprechen wolle. So ist denn im Frühsommer des Jahres 337 der Bundesrat zum erstenmal in Korinth zusammengetreten. Jetzt war die Stunde für Philipp gekommen, um den letzten großen Schlag seiner makedonischen Machtpolitik zu führen, jetzt, wo er auch die griechischen Kontingente in seiner Hand hatte, konnte er öffentlich mit seinem schon lange gehegten Plan eines *Perserkrieges* hervortreten. Von größtem Wert mußte es für ihn sein, daß Isokrates in seinem „Philippos“ die öffentliche Meinung Griechenlands auf den panhellenischen Nationalkrieg unter seiner Führung vorbereitet hatte. Diesen panhellenischen Gedanken mußte er jetzt benutzen, um seine makedonischen Machtziele damit zu verdecken. Durch Führung dieses panhellenischen Nationalkrieges konnte er hoffen, die Sympathien auch derjenigen Griechen, die ihm innerlich entgegenstanden, zu gewinnen und auch in ihren Augen die Machtstellung, die er sich auf dem Kongreß hatte geben lassen, moralisch zu legitimieren. Groß stand er da, wenn er die kleinasiatischen Griechen vom Perserjoch befreite und damit auch den ersten Paragraphen des Königfriedens, der seit 50 Jahren auf Hellas drückte, beseitigte, nachdem er durch die Bundesverfassung, nach der er statt des Großkönigs die Freiheit und Autonomie der griechischen Staaten als ihr Protektor garantierte, den zweiten Paragraphen bereits diplomatisch auf dem Papier zerrissen hatte. Aber wie sollte er den Perserkrieg motivieren? Die naiven, rein griechischen Motive des Isokrates konnte er ebensowenig wie seine eige-

nen makedonischen Eroberungspläne proklamieren. Da ist er auf den genialen Gedanken gekommen, diesen Krieg als einen Rachekrieg zu formulieren, in dem Rache genommen werden sollte für die Frevel, die einst Xerxes an den Tempeln der griechischen Götter begangen hatte. Denn von ihm erst stammt dieser Gedanke, nicht, wie allgemein angenommen wird, von Isokrates, dem er völlig ferngelegen hat. Bewundernd sehen wir, wie feinfühlig dieser Staatsmann sich in die Psyche des griechischen Volkes hineinzusetzen verstand, wie klug er sich selbst damit als echten Herakliden hinzustellen wußte, indem er diesen Nationalkrieg zu einem religiösen Rachekrieg erhob. Zugleich knüpfte er ein geistiges Band zwischen seinem eigenen Unternehmen und der großen Zeit der Perserkriege. Wahrscheinlich hat diese Parallele ihn auch schon auf dem Kongreß beschäftigt, als er die Symmachie mit dem „allgemeinen Frieden“ verband, denn auch als Xerxes kam, hatten die verbündeten Griechen einen Landfrieden unter sich vereinbart.

So erhob sich denn Philipp in dieser ersten Bundesratssitzung und stellte den Antrag, daß er mit seinem makedonischen Heere und den Kontingenten der griechischen Bündner einen Krieg gegen Persien führen wolle, um Rache zu nehmen für jene Frevel des Xerxes an den griechischen Heiligtümern. Darauf beschlossen die Abgeordneten diesen Rachekrieg und gaben dem Philipp, da es sich nicht um eine gewöhnliche Bundesexekution handelte, noch ein spezielles Oberkommando für den Perserkrieg mit dem Titel eines „Oberfeldherrn (Strategen) mit unbeschränkter Gewalt“.

Nach diesen glänzenden Erfolgen zog Philipp nach Makedonien zurück und schickte im nächsten Frühling (336) eine Avantgarde von 10 000 Mann unter Parmenio und Attalos über die Dardanellen, um zunächst die Befreiung der kleinasiatischen Griechen vorzubereiten. Weiteres hat Philipp nicht mehr für diesen Krieg tun können, denn wenige Monate danach ist er ermordet worden.

Das Werk, das er in Korinth vollbracht hat, hat sich uns als ein Kompromiß zwischen der makedonischen Machtpolitik Philipps und dem panhellenischen Programm des Isokrates herausgestellt, bei dem die makedonischen Interessen die ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Isokrates' Wünsche sind in gewisser Weise erfüllt worden, aber in Formen, an die er nicht gedacht hatte, denn sie wurden gewährt auf der Basis des Hauptziels Philipps, der Herr-

schaft über Griechenland. Und doch wird man zur Würdigung von Philipps korinthischem Werk sagen dürfen, daß, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, statt mit 47 Jahren zu sterben, nach glücklichem Perserkriege noch einige Dezennien zu regieren, seine Neuordnung Griechenlands, in besonderem die Durchführung des „allgemeinen Friedens“, die für ihn eine notwendige Voraussetzung für die Blüte seines makedonischen Reiches war, auch für die griechische Welt segensreiche Wirkungen gehabt hätte. Erst durch die allmählich reifenden Weltherrschaftspläne Alexanders, die seinem Vater völlig fernegelegen haben, sind auch für den korinthischen Bund veränderte Lebensbedingungen geschaffen worden. Welchen gewaltigen Eindruck Philipp auf die Zeitgenossen gemacht hat, zeigt der Ausspruch des Historikers Theopomp, der im Eingang seines großen Werkes über Philipp sein Thema damit begründet, daß alles in allem genommen noch niemals Europa einen solchen Mann hervorgebracht habe wie Philipp, den Sohn des Amyntas.